



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Regina Steinmeister

*Ein Leben
im Glauben*

Aus dem Leben von

Andreas Steinmeister

2. Auflage 2021

© 2021 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Satz: BasseDruck GmbH, Hagen /
EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlaggestaltung, Druck und Bindung: BasseDruck GmbH, Hagen

Artikel-Nr. 256660
ISBN 978-3-86699-660-1

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Kindheit und Jugend	11
Bekehrung - Das Leben beginnt	27
Bundesbahnzeit - Vorbereitung zum Dienst	33
Studienzeit	39
Referendarzeit	55
Lehrer und Evangelist	63
Das normale Alltagsleben	83
Liebe zu allen Geschwistern	105
Schulleiter an der Christlichen Bekenntnisschule	127
Liebe zum Wort Gottes	155
Schlussgedanken	169

Vorwort

Vielen Dank, lieber Leser, dass Du Dir Zeit nimmst, diese Biografie über Andreas Steinmeister zu lesen. Wir wurden als Familie mehrfach angesprochen, das Erlebte, wovon Andreas selbst einiges hier und da in seinen Predigten erzählte, aufzuschreiben. Unser Wunsch als engste Familie von Andreas ist nicht, einen Menschen, den wir lieben und hoch schätzen, in irgendeiner Weise hervorzuheben oder zu bewundern, sondern vielmehr unseren großen Gott und Vater und unseren Herrn Jesus Christus groß zu machen und Ihm die Ehre zu geben. *»Es steht geschrieben«* - das erfüllte sein Denken und Handeln.

Allein durch Gottes Gnade, Seine weise Führung, Seine Hilfe und die verändernde Kraft Seines Wortes und Geistes konnte Andreas der Mensch sein, der er war. Gerade sein ganz normales Leben als Christ in dieser Welt darf jedem zum Ansporn dienen, sich mit allen Schwächen, Stärken und Gaben Dem ganz zur Verfügung zu stellen, der es allein wert ist. Dann dürfen wir wunderbare, ermutigende Erfahrungen mit unserem HERRN machen. Nicht nur diejenigen, die Großes geleistet haben, wie Georg Müller, C. H. Spurgeon, G. Whitefield, J. Newton, außergewöhnlich begabte Brüder und Schwestern oder solche, die einen besonderen missionarischen Auftrag hatten wie Hudson

Taylor, Gladys Alwards und dergleichen - nein, auch die ganz »normalen« Menschen, wie Du und ich und Andreas, dürfen mit unserem Gott rechnen und Sein Werk tun.

Unser Wunsch ist, dass jeder, der diese Beschreibung eines einfachen Lebens mit Gott liest, gestärkt und ermutigt wird, im Glauben zu stehen. Sei es als Hausfrau und Mutter mit den unendlich vielen kleinen und großen Herausforderungen, sei es als Handwerker, der mit den von Gott gegebenen Gaben dem Volk Gottes und anderen Menschen dient, oder welchen Beruf Du auch immer ausüben magst mit und für deinen Herrn: Rechne mit Deinem Gott! Jeder Christ, ob eher einfach gestrickt oder hochintelligent, arm oder reich, erwachsen oder noch nicht, darf sich von dem Allmächtigen, dem Ewigen, geliebt, geführt und gebraucht wissen. Jeder darf Ihn ehren, und sei es nur durch das Reichen eines Bechers frischen Wassers in Seinem Namen - und das im 21. Jahrhundert!

Die Begebenheiten aus dem Leben von Andreas sind nicht immer in der genauen zeitlichen Reihenfolge beschrieben, aber in dem entsprechenden Lebensabschnitt. Die Ereignisse in den frühen Jahren seines Lebens und teilweise die seiner Reisen sind uns ausschließlich aus seinem eigenen Erzählen bekannt. Einige Einzelheiten und Erlebnisse mögen dem einen oder anderen Leser fehlen oder das eine oder andere zu ungenau erscheinen. Wir haben uns

bemüht, die Dinge so wiederzugeben, wie sie uns in Erinnerung geblieben sind.

Es gäbe sicher noch Vieles zu berichten, doch alle Einzelheiten zu schildern, würde den Leser nur ermüden. Daher möchten wir nicht mehr als einen kurzen Überblick seines Lebens darstellen, vor allem aber die Begebenheiten, die wir für geeignet halten, sie zur Ehre Gottes weiterzusagen.

Regina Steinmeister und Kinder

Kindheit und Jugend

»Meinen Keim sahen deine Augen, und in dein Buch waren sie alle eingeschrieben ...«

»Du siehst mein Wandeln und mein Liegen und bist vertraut mit allen meinen Wegen.«

Psalm 139,16+3

Andreas Steinmeister wurde als fünftes Kind der Eheleute Otto Heinrich Louis und Mine Marie Elisabeth Steinmeister am 22. Oktober 1950 in Hameln geboren. Während seiner Geburt zog er sich Verletzungen der Muskulatur am rechten Arm zu, eine sogenannte Geburtsdrucklähmung, die trotz intensiven Trainings zeitlebens nicht behoben werden konnte. Doch seine Eltern waren glücklich, einen dritten Sohn bekommen zu haben. Der Erstgeborene starb als Zweijähriger infolge einer Lungenentzündung. Andreas bekam in etwa gleichem Alter ebenfalls eine Lungenentzündung und war dem Tod nahe. Doch der Herr hatte offenbar eine Aufgabe für ihn. So wurde er geheilt. Seine Eltern liebten ihre Kinder und lie-



ßen ihnen eine sorgfältige Erziehung zuteilwerden. Sie erzo- gen sie zur Gottesfurcht und zur Wahrhaftigkeit. Vater Otto arbeitete im gehobenen Dienst bei der Bundesbahn. Von Hameln musste die 6-köpfige Familie nach Braun- schweig umziehen. Dort besuchten sie zunächst eine Bap- tistengemeinde. Nach einiger Zeit wechselten sie zu einer Brüdergemeinde in Salzgitter und begannen nach ungefähr zwei Jahren mit einer gleichgesinnten Familie zu Hause ganz schlicht eine Stubenversammlung.

In dieser Zeit nahm das Ehepaar Otto Steinmeis- ter mit ihren vier Kindern eine gläubige Flüchtlingsfami- lie aus dem Osten für ein Jahr auf. So bewohnte die Fami- lie anstatt vier nur noch drei Zimmer und musste sich sehr einschränken. Selbst die Küche musste geteilt und zu ver- schiedenen Zeiten die Mahlzeiten zubereitet werden. In der Bodenkammer wohnte zeitweilig zusätzlich der jüngste Bruder von Mutter Marie.

Aufgrund einer Beförderung bei der Bahn ging es nach nicht ganz vier Jahren in das schöne, geschichtsträch- tige Goslar. Da es dort keine Brüdergemeinde gab, fuhr die Familie des Sonntags nach dem Mittagessen mit dem Zug um 13:30 Uhr nach Braunschweig. Da dieser aber an jedem Dörfchen zu halten pflegte, dauerte die Reise gut einein- halb Stunden. Die Gemeindestunde begann um 15:30 Uhr und endete um 18:00 Uhr. Familie Steinmeister war dann um 20:30 Uhr wieder zu Hause. Das war recht anstren- gend für alle Familienmitglieder. Besonders Andreas hatte

Mühe, wenn seine Mama sonntagmittags zum Essen rief. Das Spielen war für den Tag beendet. Das hat er selbst als Erwachsener oft erzählt.

Wiederum etwa vier Jahre später, im Jahr 1961, zog die Familie nach Hannover um. Auch innerhalb Hannovers durften sie noch einmal von einer Wohnung in ein schönes Reihenhaus der Deutschen Bundesbahn umziehen. Das bedeutete eine deutliche Verbesserung der Wohnsituation.

Andreas sprach grundsätzlich mit großer Achtung von seinen Eltern. Er schätzte und ehrte sie aufrichtig und war dankbar für ihren unermüdlichen Einsatz. So erzählte er manches Mal davon, wie sich sein Vater, wenn er müde von der Arbeit nach Hause gekommen war, trotz Müdigkeit um die Hausaufgaben seiner Kinder kümmerte. Unordnung duldete er nicht. Das Schüleretui kontrollierte er jeden Abend, ob alle vorgeschriebenen Dinge vorhanden waren: Ein angespitzter Bleistift, ein Radiergummi, ein Lineal und ein Füllhalter durften nicht fehlen. Der Vater selbst war darin das beste Vorbild. Alles hatte bei ihm seinen Platz. Abends vor dem Zubettgehen entnahm er seinen Hosentaschen Geldbörse und Taschenmesser und legte sie sorgfältig auf den Nachttisch. Für jedes Kind gab es einen Ordner, in dem alles Wichtige aufbewahrt wurde. Diese Dinge mussten nicht gesucht werden, ein Griff - und er hatte sie parat.

In der Familie Steinmeister wurde viel und gerne gesungen. Vater Otto spielte jeden Sonntagmorgen vor dem Frühstück schon die ersten Loblieder. Seine Eltern legten großen Wert darauf, dass ihre Kinder ein Instrument zu spielen erlernten. Andreas bekam seines rechten Armes wegen Cello-Unterricht. Das war gleichzeitig eine gute Übung für die Stärkung seiner Muskeln am rechten Arm.

Als Grundschüler lernte Andreas gern und gut, was sich in seinen guten Noten zeigte. Die Probleme begannen erst im Gymnasium. Die sehr strengen Lehrer waren unbittlich und seine zunehmende Faulheit erwies sich als wenig nützlich. Seine Eltern nahmen einen schwer erziehbaren Neffen auf, dessen Mutter ihre Schwägerin Marie Steinmeister vor ihrem Ableben bat, sich des vierzehnjährigen Jungen anzunehmen, weil niemand mit ihm fertig zu werden schien. Sie hielt ihr Versprechen und das Ehepaar nahm den Neffen in ihre Familie auf, trotz mancherlei Bedenken sowie der beengten Wohnsituation. Dieser Umstand trug dazu bei, dass Andreas seinem Cousin nacheiferte und so manchen Blödsinn übernahm. Zum Beispiel lernte er, dass man für die lästigen Hausaufgaben keine Zeit verschwenden brauchte, sondern die Zeit vor der Schule auf dem Schulhof dafür nutzen konnte. Die schlechten Noten verschwieg er. Wenn seine Mutter ihn danach fragte, log er, die Arbeit sei noch nicht zurückgegeben worden, und hoffte, die gute Mama würde es ver-

gessen. Das konnte hier und da einmal gelingen, aber in der Regel behielt sie den Überblick, wenn die Note einer Klassenarbeit noch ausstand. So gaukelte er falsche Noten vor, nur damit er nicht lernen musste und stattdessen spielen konnte. Es war unbestreitbar klar, dass seine Lügen nicht standhalten konnten, spätestens nachdem die »blauen Briefe« eintrudelten. Das hatte schmerzliche Erfahrungen zur Folge und zudem auch das Wiederholen der Klasse. Die schulischen Leistungen von Andreas ließen mehr und mehr zu wünschen übrig und führten schließlich dazu, dass er das Gymnasium verlassen musste. Der Realschuldirektor übernahm Andreas »nur wegen der grauen Haare seines Vaters«, wie sein Vater ihm enttäuscht mitteilte. Sein neuer Klassenlehrer war allerdings ein erfahrener, einfühlsamer Mann und wusste die Kinder zu leiten und zu motivieren. Von nun an ging es bergauf mit seinen Leistungen.

Etwa zu dieser Zeit fand ein Erlebnis statt, welches Andreas später als Erwachsener wieder einholte. Es war jahrelang völlig in Vergessenheit geraten.

Während der Ferien besuchte Andreas meist für längere Zeit seine »Oma Lemgo«, die Mutter seines Vaters. Als er noch kleiner war, wurde er von der Familie mit der Bahn zur Oma gebracht. Später fuhr er allein mit dem Zug oder mit dem Fahrrad von Hannover dorthin. Die liebe Oma war überglücklich, ihren Enkel bei sich zu haben. Sie verwöhnte

ihn jedes Mal sehr. Er durfte sich immer aussuchen, was sie essen wollten, und sehr oft erlaubte sie ihm, sich ein Eis zu kaufen. Es war übrigens das beste Eis weit und breit!

Einmal aber passierte es, dass die gutmütige Oma ihrem »Bübi« seinen Wunsch abschlug und das war tragisch. Andreas hatte mal wieder ein neues Hobby, das Tauchen! Daher wünschte er sich so sehr eine Taucherausrüstung, die aber 50,- DM kostete.

»Ach, die Oma wird mir den Wunsch schon erfüllen«, dachte Andreas. Da er zu der Zeit die Klassenkasse verwaltete, »borgte« er sich die 50,- DM aus dieser Kasse. Nach den Ferien könnte er das Geld von Oma ja wieder hineinlegen. Er war der festen Überzeugung, dass die liebe Oma ihm nie etwas abschlagen könne. So kaufte er sich die ersehnte Taucherausrüstung von dem Geld, was ihm nicht gehörte.

Es geschah aber, dass der Lehrer kurz vor den Ferien fragte, ob Andreas die Kasse mal mitbringen könne. Oh, war das peinlich! »Ja, ich bringe sie mit«, antwortete er. Doch den Lehrer musste er irgendwie hinhalten, bis die Ferien begannen. So zeigte sich der Bengel sehr vergesslich, denn jedes Mal, wenn der Lehrer nachfragte, hatte er die Kasse natürlich wieder einmal »vergessen«. Das waren anstrengende zwei Wochen. Endlich kamen die Ferien. Er konnte nicht schnell genug zur Oma nach Lemgo kommen. Nach ein paar Tagen fragte er schließlich seine Oma, ob sie ihm 50,- DM für eine Taucherausrüstung geben würde. Er

hätte solche Freude am Tauchen und benötige dafür diese Ausrüstung. Oma erschrak: »Das ist aber viel Geld, mein Junge.« Wiederholt bat er sie dennoch darum, doch dieses Mal blieb die gütige Oma fest. Das war ihr einfach zu viel Geld. Andreas wusste sich keinen Rat mehr und die Zeit bei Oma ging ihrem Ende zu. Da sie ihn oft zum Einkaufen schickte, wusste er, wo ihre Geldbörse lag. Darin befanden sich die 50,- DM. Wie klopfte sein Herz! Aber er musste die Klassenkasse nach den Ferien mit zur Schule bringen. Es ging kein Weg daran vorbei. Ihm blieb nach seiner Meinung keine andere Wahl, als seine geliebte Oma zu bestehlen. Sein Gewissen schlug anfangs sehr stark. Doch später geriet die Angelegenheit in Vergessenheit. Die Oma muss nichts bemerkt haben. Sie hätte es ihrem »Bübi« wohl auch nicht zugetraut!

Viele Jahre waren vergangen, als Andreas die Drogensüchtigen, mit denen er während seiner Studienzeit in täglichem Kontakt stand, lehrte, sie müssten Dinge, die nicht in Ordnung sind, nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen bekennen. Da schlug plötzlich sein eigenes Gewissen. Die gestohlenen 50,- DM fielen ihm wieder ein. Ein Schrecken durchfuhr ihn. Seine geliebte Oma lebte nicht mehr. Er konnte es ihr persönlich nicht mehr bekennen. Er brachte seine Schuld sofort vor Gott und erzählte den jungen Leuten davon. Am nächsten Wochenende zu Hause legte er sein Bekenntnis auch bei seinen Eltern ab.

Er staunte nicht schlecht, als plötzlich seinem Vater das Gewissen schlug wegen einer völlig vergessenen und nie bekannten Sache. Der Vater hatte seiner Mutter zehn Pfennig gestohlen, als er ein Kind gewesen war. So beteten sie zusammen und brachten alles vor den gütigen, treuen Gott und Vater, der so gerne vergibt. Wie gut, wenn Gott uns erinnert, damit ungeordnete Dinge bereinigt werden können. ER will dieser Sünden nie mehr gedenken!

»Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist ER treu und gerecht, dass Er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit« (1. Johannes 1,9).

Da Andreas wegen seines rechten Armes so manches im Sport nicht mitmachen konnte und das mitleidige »Ach, das kannst du ja nicht« seines Sportlehrers zu hören bekam, suchte er einen Ausgleich: Er interessierte sich für Judo. In einen Verein einzutreten, erlaubten seine Eltern nicht. Doch trotzdem durfte er zum Training gehen und Judo erlernen. Mit Begeisterung war er dabei. Selbst an Wettkämpfen nahm er teil, solange sie nicht sonntags stattfanden. Auch zu Hause trainierte er, um sich abzuhärten und besser zu werden. Sein Schwager ertappte ihn dabei, wie er vor einer Kerze saß, um sich zu »konzentrieren«, wie er es nannte. Der Schwager konnte das nicht billigen und berichtete es den Eltern. Diese hatten aber keine Ahnung, welche Gefahr ein solches Handeln bedeutete. Der Herr sorgte dafür, dass Andreas keinen Schaden nahm. Kurz darauf warf ihn ein

Judoka, der einen hohen Meistergrad besaß, derart heftig zu Boden, dass seine Eltern ihm aufgrund seiner Verletzungen verboten weiterzumachen. Wegen seines rechten Armes konnte er sich nicht recht abschlagen, wie es nötig gewesen wäre.

Später betonte er, wie gut es war, nicht weiterzukommen. Sehr leicht hätte dieser Sport ihm bei seiner enormen Begeisterungsfähigkeit geistlich gesehen ein Hindernis werden oder ihn gar zu Fall bringen können.

Nach der Schule wollte Andreas unbedingt Physikingenieur werden. Ein Bruder der Brüderversammlung in Hannover, ein Physiker, wurde von Andreas sehr bewundert. Später meinte er, dass diese Bewunderung wohl der Grund gewesen sein könnte und den Wunsch in ihm ausgelöst habe. Aber Vater Otto kannte seinen Sohn. Er wusste, dass Andreas in praktischen Dingen nicht so begabt war wie er selbst. Und da man für eine solche Ausbildung nicht in Hannover studieren konnte, verbot der Vater es schlichtweg. So kam es, dass Andreas die Fachoberschule für Ingenieurwesen und Technik in Hannover besuchte. Seinen Lehrern war schnell klar, dass er technisch nicht so versiert war, wie er es hätte sein sollen. Einer seiner Lehrer bemerkte, dass Andreas sich mehr mit deutscher Literatur beschäftigte als mit naturwissenschaftlichen Fächern. Er riet ihm, die Ausbildung nach dem einen Jahr abzubrechen und seinen wirklichen Neigungen entsprechend etwas

anderes zu suchen. Das wollte er ungern, aber sein Lehrer gab ihm die Note »mangelhaft« im Fach »Technisches Zeichnen«, obwohl seine Leistungen auch noch für eine ausreichende Note gereicht hätten. Zusammen mit einer weiteren »Fünf« hatte dies ein Wiederholen der Klasse zur Folge oder eben einen Abbruch der Ausbildung. So folgte er dem Rat seines Lehrers und verließ die Fachoberschule. Da er nicht so recht wusste, welchen Beruf er ergreifen sollte, schickte ihn sein Vater in die Ausbildung zum Nichttechnischen Bundesbahnassistenten.

Andreas reiste sehr gerne, und weil sein Vater von der Bundesbahn Freikarten bekam, stellten die Fahrtkosten kein Problem dar. So beschloss Andreas, mal eben über ein Wochenende nach Österreich zu reisen. Er fuhr bis Garmisch-Partenkirchen kostenlos mit dem Zug. Da es aber spät am Abend war und der Bahnhofsaufseher ihn aus dem Warteraum vertrieben hatte mit dem Hinweis: »Dies ist ein Warteraum und kein Schlafsaal«, überlegte er, in einer Telefonzelle zu übernachten. Gerade war er kurz eingekickt, als er aus dem Augenwinkel heraus bemerkte, dass er beobachtet wurde. Er stand auf und tat so, als wollte er telefonieren. Schließlich musste er die schützende Telefonzelle doch verlassen. Ein paar undurchsichtige Typen liefen hin und wieder an ihm vorbei. Zweien von ihnen schloss er sich an. Als er am nächsten Morgen in Österreich einreisen wollte, wurde er von den Grenzbeamten festgehalten und

ausgefragt, wo er denn hinwolle und wie viel DM er dabei habe. Ganze zehn Mark enthielt seine Geldbörse. Auf die Frage, was er dort vorhabe, antwortete er: »Einfach ein paar Orte hinter der Grenze anschauen.« Die Grenzbeamten glaubten ihm nicht und meinten, er sei ein Ausreißer, der von zu Hause weglaufen wolle. Sie nahmen ihn in Gewahrsam. Erst ein Telefonat mit seinen Eltern klärte, dass diese informiert seien und nichts dagegen hätten, wenn ihr Sohn ein wenig die Welt erforschte.

Einmal machte er mit einem Freund Ferien in Dänemark. Sie hatten sich für diese Reise ein Auto geliehen und genossen den herrlichen Strand. An einem wunderschönen Tag begaben sie sich auf einen Fischerkahn, schiefen bei dem gemütlichen Schaukeln auf den leichten Wellen ein und bemerkten gar nicht, dass sie abgetrieben wurden.

So lagen etliche Kilometer vor ihnen, die sie schwimmend, den alten Kahn hinter sich herziehend, zurückzulegen hatten. Danach waren beide der Erschöpfung nahe, obwohl sie gute Schwimmer waren. Abends besuchten sie auch schon mal eine Diskothek. An einem dieser Abende, oder eher Nächte, fuhr Andreas die Ente, obwohl er keinen Führerschein besaß. Er hatte keinen Alkohol getrunken, weil er ja Auto fahren wollte. Doch aus Unachtsamkeit und jugendlichem Leichtsinn fanden sie sich plötzlich im Straßengraben wieder. Die geborgte Ente hatte Schaden genommen. Da er zu der Zeit kein Geld verdiente, die entstandenen Kosten aber aufgebracht werden mussten,

besorgte ihm sein Vater für die gesamten restlichen Sommerferien einen Job bei der Bundesbahn. Mal mit dem Vorschlaghammer, meistens aber mit dem Presslufthammer durfte er in der glühenden Sommerhitze auf den



wärmereflektierenden Gleisen täglich seine acht Stunden abarbeiten. Er wagte nicht sich zu beschweren, obwohl er wusste, dass sein Vater den Schaden hätte bezahlen können. Doch er tat es nicht, aus Liebe zu seinem Sohn.

Zu einem späteren Zeitpunkt reiste er mal wieder mit einer Freikarte der Bundesbahn. Dieses Mal fuhr er nach Basel. Von dort trampete er weiter durch die Schweiz bis nach Italien. Seine Eltern waren in solchen Dingen sehr großzügig und vertrauten ihren Kindern.

Ein Etappenziel war Neapel. Andreas traf noch einen anderen Tramper, der das gleiche Ziel hatte. Dort erlebte er das Nachtleben einer pulsierenden, fremden Großstadt. Die Reisenden hatten auf dem Bahnsteig einen Kreis gebildet, in dessen Mitte sich ihre Koffer befanden. Andreas wunderte sich zunächst darüber. Doch dann bemerkte er, wie einige Ganoven ganz offen um den Kreis herumhuschten und nur darauf warteten, dass jemand unaufmerksam war, um dann die Gelegenheit zu nutzen und einen der Kof-

fer zu entwenden. Dort am Bahnhof hatte sich sein erster Kumpel verabschiedet. Doch kurz darauf lernte er zwei junge Männer aus Hamburg kennen. Sie sagten, sie wollten sich die Stadt einmal ansehen, und boten Andreas an, mitzukommen. So gingen sie eher ziellos durch die Straßen. Aus den Unterhaltungen der beiden schloss er, dass es sich um Ausreißer aus dem Gefängnis handelte. Da war er ja in nette Gesellschaft geraten! Doch er fühlte sich stark, weil er im Judo so fit war. Angst kannte er nicht. Der treue Herr bewahrte ihn, obwohl dem jungen Andreas das damals nicht bewusst war.

Irgendwann auf der Reise lernte er einen marokkanischen jungen Mann kennen, der seinem Aussehen nach schon lange unterwegs sein musste. Sein Schuhwerk war nicht mehr das neueste - eher ziemlich abgetragen und mit etlichen Löchern versehen. Nun wollten sie schwimmen gehen, weil es ziemlich heiß war. Sie mieteten zusammen eine Umkleidekabine und dann konnte es losgehen. Auf ins kühle Nass! Als Andreas schön erfrischt aus dem Wasser kam und sich nach seinem Kumpel umschaute, entdeckte er ihn bei den Umkleidekabinen. Dieser winkte ihm freundlich zu. Bis Andreas festgestellt hatte, dass er ihn seines Rucksacks und somit seines Geldes, seines Passes, sämtlicher Kleidungsstücke zum Wechseln und seiner Schuhe erleichtert hatte, verging ein Moment. Der Dieb war in die Berge gelaufen, auf und davon. Er war sogar noch so nett, seine ausgebeulten, kaputten Schuhe zurück-

zulassen. Andreas versuchte barfuß hinterherzustürmen und rannte - sich an den Felsen die Haut einschneidend - hinterher, um ihn noch zu erwischen, doch der Vorsprung des anderen war zu groß. So eilte er zur Gendarmerie und erklärte: »Niente mangiare! Niente legittimazione! Niente moneta!« Zuerst einmal servierten ihm die Beamten Spaghetti, anstatt direkt die Verfolgung des Diebes aufzunehmen. Dann wurden die Formalitäten erledigt - der Dieb war längst über alle Berge! Die netten, hilfsbereiten Carabinieri stellten ihm eine Bescheinigung darüber aus, dass er ausgeraubt worden war, und gaben ihm die Adresse der Deutschen Botschaft, in der er weitere Hilfe erfahren würde. Die fürsorglichen Botschafter wollten ihm eine Fahrkarte zur sofortigen Rückreise besorgen, doch Andreas lehnte ab, hätte es doch das Ende seiner Italienreise bedeutet. Er wollte wenigstens noch Rom erkunden und Pompeji erleben, was ihm auch gelang. Die Bescheinigung der italienischen Polizei über sein erfahrenes Missgeschick erbarmte so manchen Bäcker, Obstverkäufer und dergleichen netten Italiener, sodass er keinen Hunger leiden musste. Er schaffte es sogar bis nach Sizilien, wo er nette Bekanntschaften u. a. mit freundlichen Fischern am Strand schloss. Einmal lernte er am Strand eine italienische Deutschstudentin kennen, die ihm anbot, in der Wohnung ihres Onkels zu übernachten, anstatt wie sonst am Strand schlafen zu müssen. Andreas berichtete, in dem Zimmer sei ein dermaßen fürchterlicher Gestank nach körperlichen

Ausdünstungen neben mancherlei Schlafgeräuschen vorhanden gewesen, dass das Rauschen der Wellen und der sandige Untergrund doch wesentlich angenehmer gewesen wäre. Aber die freundliche Gastfreundschaft durfte er nicht ablehnen. Endlich trat er die Heimreise an. Manchmal brauchte es etwas Geduld, bis er Menschen fand, die den Tramper ein Stück des Weges mitnahmen. So gelangte er einen Tag vor der Hochzeit seines Bruders, gerade noch rechtzeitig zu diesem wichtigen Familienereignis, mit zerlumpten Schuhen und überaus schmutzigen Klamotten zu den sich bereits sorgenden Eltern. Sie hatten die ganzen drei Wochen kein Lebenszeichen von ihrem Jüngsten erhalten. Man hatte eben noch kein Handy und die Kommunikation war nicht so unkompliziert wie heute.

Die vier leiblichen Geschwister Steinmeister und später auch deren Ehepartner hatten untereinander stets eine herzliche Verbindung. Auch wenn man sich aufgrund der Entfernungen nicht so häufig treffen konnte, wie es gewünscht war, blieben alle liebevoll miteinander verbunden. Es gab zwar öfter Meinungsverschiedenheiten, teilweise auch unter den Schwagern, und es wurde lautstark und deftig argumentiert, doch das tat der geschwisterlichen Beziehung und Zuneigung keinen Abbruch.

